

# SEBASTIAN DOBITSCH



# DIE PSYCHIATRIE

PSYCHOTHRILLER



EMPIRE-VERLAG

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.
- 32.
- 33.
- 34.

Nachwort & Danksagung

Sebastian Dobitsch

# **Die Psychiatrie**

## Über den Autor:



Sebastian Dobitsch wurde am 19.09.1993 geboren und entdeckte bereits in der Jugend seine Leidenschaft für das Schreiben. Der Thriller- und Krimiautor publizierte bisher drei Romane: 2017 erschien der Debüt-Thriller »Stunde Null«, 2019 folgte »Lost Life« und 2022 »Lügentod«. Als freiberuflicher Online Redakteur schreibt der Autor zudem Artikel für diverse Online- und Printmagazine. Seit Mitte 2020 fungiert Sebastian Dobitsch als Vorstand des Literaturvereins »Münchner Kneipenliteraten e.V.« und befasst sich mit der Förderung von Literatur in der bayrischen Hauptstadt. Mit seinen Texten ist er gerne zu Gast auf diversen Literaturbühnen.

## **Buchbeschreibung:**

*»Es ist, als würde die Insel die Leute verrückt machen. Verstehst du? Seltsame Dinge passieren da. Menschen verschwinden.«*

Düstere Geheimnisse umgeben Widow Peak, eine schottische Insel, auf der sich eine verrufene Psychiatrie befindet. Angeblich sollen dort schon früher Patienten unter mysteriösen Umständen verschwunden sein, doch fehlt nun auch von drei Mitarbeitern jede Spur. Der verschuldete Privatdetektiv Liam Hopkins wird beauftragt, sie zu finden, doch schon vor seiner Abreise dorthin beginnen für ihn die Probleme. Damit er nicht mit seinen Schulden untertaucht, stellen ihm seine Gläubiger die schöne, aber gefährliche Geldeintreiberin Sonya zur Seite, die ihn fortan nicht mehr aus den Augen lässt.

Getarnt als Patienten reisen sie auf die Insel und gehen mysteriösen Spuren nach, doch stoßen sie schon bald auf scheinbar unlösbare Widersprüche, die sie immer tiefer in die Abgründe von Widow Peak hineinziehen. Was sie noch nicht ahnen: Schon bald werden sie selbst Gefangene der Anstalt sein.

Obwohl die beiden unterschiedliche Ziele verfolgen, merken sie schnell, dass sie zusammenarbeiten müssen, um die Geheimnisse aufzuklären und es lebend von der Insel zu schaffen. Denn es geschehen grausame Morde und das ungleiche Ermittlerduo muss damit rechnen, die nächsten Opfer zu sein.

*Düstere Kulisse und rätselhafte Verdächtige – ein fesselnder Thriller mit undurchschaubaren Ermittlern.*

Sebastian Dobitsch  
**Die Psychiatrie**

Ein Liam-Hopkins-Thriller 1

Thriller

Bibliografische Information der Deutschen  
Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© März 2026 Empire-Verlag  
Empire-Verlag OG, Lofer 416, 5090 Lofer  
[produktsicherheit@empire-verlag.at](mailto:produktsicherheit@empire-verlag.at)  
Ansprechpartner: Thomas Seidl

Lektorat: Dr. Alexandra Sept – [https://stift-und-  
papier.webnode.page/](https://stift-und-papier.webnode.page/)  
Korrektorat: Johannes Eickhorst

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Cover: Chris Gilcher  
<https://buchcoverdesign.de/>  
Illustrationen: Adobe Stock ID 238576075

Für Tina und Leo

# 1.

Weder der Regen noch die dröhnenden Kopfschmerzen konnten Liam davon abbringen, die Tür zum Pub mit einem breiten Grinsen aufzureißen. Ein paar müde Gesichter wandten sich ihm zu, verloren aber schlagartig wieder das Interesse an ihm und gaben sich ihren belanglosen Gesprächen hin.

Schon beim Eintreten schlug Liam der miefige Geruch entgegen – er konnte die Luft nicht nur riechen, sondern auch schmecken. Dieses eigenwillige Gemisch aus Bier, alten Ledersitzen und Rauch hing im Schankraum fest wie der Gestank von getrocknetem Schweiß unter einer Achsel. Neben dem Geruch bemerkte er eine erdrückende Wärme. Dieser Pub war eine Perle der Schönheit, wagte Liam zu behaupten, zumindest dann, wenn man auch Hässlichkeit schön finden konnte.

Keinem der Gäste schien seine Anwesenheit zu kümmern und ihm selbst konnten die gelangweilten Gesichter nicht gleichgültiger sein.

Zielgenau manövrierte er sich durch den halbleeren Schankraum, dessen abgetretener Holzboden sich über die Jahre mit dem Inhalt so vieler Gläser vollgesogen hatte, dass man die Bretter vermutlich auspressen konnte.

Er steuerte nicht auf die Tische zu, an denen die Hafearbeiter im schummerigen Licht Karten spielten, sondern sah dabei zu, wie soeben der letzte Platz am Tresen besetzt wurde. Noch bevor Liam fluchen konnte, sah er seinen ausgestreckten Finger bereits auf die Schulter des Nebenmanns tippen.

»Entschuldigen Sie, ich komme gerade von draußen und da lag eine Briefftasche auf dem Parkplatz. Das ist nicht

zufällig Ihre, oder?«

Der Mann fasste sich an die Hosentasche und wurde schlagartig blass. Ohne eine Antwort von sich zu geben, drängte er sich an Liam vorbei und stürmte nach draußen in den Regen.

*Viel Glück*, dachte Liam mit einem schelmischen Lächeln, als er den fremden Geldbeutel aus seinem Ärmel schüttelte und unauffällig unter den nächsten Tisch warf.

Ein Gefühl der Belohnung überkam ihn, als er auf dem nun leeren Barhocker Platz nahm. Den klitschnassen Mantel schwang er achtlos über den Tresen und sah dabei zu, wie sich darunter eine Pfütze bildete.

Schritte näherten sich und auf der anderen Seite des Tresens blieb ein schlaksiger Mann mit tiefdunkler Haut und filzigem Backenbart mit verschränkten Armen vor ihm stehen. Als er sich vorbeugte, berührte die glühende Zigarette in seinem Mundwinkel beinahe Liams Stirn.

»Machst du eigentlich nie Feierabend, Carl?«, fragte Liam und erhielt zur Antwort einen Schwall dichten Rauch in sein Gesicht. Er unterdrückte ein Husten. Zwar war das Rauchen in schottischen Pubs verboten, doch konnte er es Carl nicht verübeln, dass er für sich selbst hinter dem Tresen gern eine Ausnahme machte.

»Wann hörst du endlich auf, die Leute zu verarschen, Liam?« Die Zigarette glühte erneut auf.

»Sobald sie nicht mehr so blöd sind und darauf reinfallen. Tu mir was Gutes, Carl, und bring mir bitte ein Bier.«

»Gar nichts bekommst du. Zahl erst einmal deine Zeche vom letzten Mal.«

*Na, toll*. Obwohl Liam sich allergrößte Mühe gab, die Worte zu überhören, gelang es ihm nicht, Carls bohrenden Blick zu ignorieren.

»Du ziehst mir die Hosen aus, Carl.«

»Deine Sauferei zieht dir die Hose aus«, stellte er mit trockener Stimme den Satz richtig. Erst als Carl sich schon abwenden wollte, knallte Liam augenrollend zwei zerknitterte Scheine auf den Tisch. »Hier, du Aasgeier. Und vergiss das Bier. Heute will ich einen Whisky. Einen teuren!«

Mit einem spöttischen Blick, der keiner weiteren Worte bedarf, sah Carl ihn an.

»Als ob du was von Whisky verstehen würdest. Sicher, dass es nicht die übliche Plörre sein soll?«

»Mach dich ruhig lustig über mich. Aber nein, heute gibt es etwas zu feiern.« Liam wischte sich die regennassen Haare hinters Ohr und setzte sein gut einstudiertes Lächeln auf.

Carl hatte sich unterdessen ein leeres Glas zur Hand genommen, das er mit einem Geschirrtuch abtrocknete. Auch wenn er nicht nachfragte, konnte Liam doch die Neugierde in seinen Augen aufblitzen sehen. Er ließ sich also nicht lange bitten.

»Vor dir sitzt ein gemachter Mann, zumindest werde ich einer sein, denn ich habe einen erstklassigen Auftrag an Land gezogen.« Er schnalzte vielsagend mit der Zunge, doch Carl lachte nur heiser.

»Und was für ein Auftrag soll das bitte schön sein? Es würde doch keiner einem Halsabschneider wie dir Geld hinterherwerfen.«

»Vorsicht!« Er wedelte mit dem ausgestreckten Zeigefinger. »Ich bin ein außerordentlich seriöser Privatdetektiv.« Vielleicht lag es an Carls Schweigen, doch auch Liam musste zugeben, dass sich diese Worte falsch anhörten. »Vergiss es einfach. Den Auftrag gibt es, so wahr ich hier vor dir sitze. Ich soll ein paar verschwundene Mitarbeiter suchen. Oben im Norden auf einer Insel namens Widow Peak.«

Das Glas rutschte Carl aus den Händen und landete klirrend auf dem Tresen. Anstatt es gleich wieder aufzuheben, sah er Liam entgeistert an.

»Das ist doch diese Insel mit der Psychiatrie drauf? Und das traust du dich?«

»Wieso auch nicht?« Liam lehnte sich nach vorne, als der stechende Schmerz in seine Schläfen zurückkehrte. Er kniff die Augen zusammen, zwang sich jedoch, Carl wieder anzusehen.

»Muss ein ganz finsterer Ort sein. Manche behaupten sogar, er ist verflucht. Die Fischer machen immer einen großen Bogen um die Insel.«

»Pah! Mehr hast du da nicht zu erzählen?«, antwortete Liam mit wegwerfender Handbewegung. »Ich glaube nicht an solche Ammenmärchen.«

»Keine Märchen, Liam!« Carl fasste über den Tresen und packte ihn am Arm. Sein Blick war so starr und bohrend, dass Liam das Gefühl bekam, als könnte Carl direkt in seine Gedanken sehen.

»Es haben schon so viele Leute die Insel betreten. Besucher, Ärzte, Wächter und Pfleger und viele sind dann unfreiwillig auf der Insel geblieben.« Er machte eine bedeutungsvolle Pause. »Als Patienten«. Ein plötzliches Krachen fegte durch den Schankraum, als der Wind eines der angelehnten Fenster aufstieß. Einige Regentropfen prasselten unweit von Liams Platz aufs Fensterbrett, doch hing er so an Carls Lippen, dass er es kaum bemerkte. »Es ist so, als würde die Insel die Leute verrückt machen. Verstehst du? Seltsame Dinge passieren da. Menschen verschwinden. Ich gebe dir einen Rat: Halte dich von der Insel fern.«

*Dafür ist es zu spät.* Liam spürte, wie sich ein fester Kloß in seiner Kehle gebildet hatte. Die Worte des Barkeepers hatten das Stechen in seinen Schläfen verschlimmert, es

pulsierte und ließ ihn nach der kleinen Dose in seiner Jacke greifen. Seine schwitzigen Finger fischten das Döschen heraus und rutschten beim Versuch es zu öffnen, immer wieder vom Drehverschluss ab, bis es ihm gelang, eine der Pillen in seinen Mund zu werfen.

»Hey, nicht hier drin!«, zischte Carl, was Liam mit einem finsternen Blick beantwortete.

»Reg dich ab. Das sind nur Kopfschmerztabletten. Du kennst mich.«

»Nein. Niemand hier kennt dich. Du bist vor ein paar Wochen wie aus dem Nichts aufgetaucht, und immer, wenn du zu viel getrunken hast, erzählst du eine andere Geschichte, warum es dich angeblich hierher verschlagen hat.«

Liam wusste nicht, was er antworten sollte, und glaubte schon, dass ihre Unterhaltung zu Ende war, doch lehnte sich Carl noch ein letztes Mal über den Tresen, um ihm etwas ins Ohr zu flüstern.

»Du hast Probleme, Liam. Und das sage ich nicht nur wegen deiner Pillen und dem vielen Alkohol. Ich muss mich jetzt um die anderen Leute kümmern, aber falls es dir nicht aufgefallen ist, die Frau da drüben am Tisch starrt dich schon die ganze Zeit an.«

Als Liam sich umdrehte, sah er eine Frau allein an einem Tisch in einer der dunklen Ecken sitzen. Sie warf ihm einen Blick zu, von dem er nicht wusste, ob er neugierig oder herausfordernd war. Ob sie Interesse an ihm hatte?

Sie musste ungefähr in seinem Alter sein, also Mitte dreißig oder vielleicht sogar etwas jünger. Ihr fein geschnittenes Gesicht wurde eingerahmt von lockigen dunkelbraunen Haaren, die ihr bis auf die Schlüsselbeine reichten. Aus ihrem südländischen Teint glaubte er zu erkennen, dass sie oder zumindest ihre Vorfahren irgendwo aus Lateinamerika stammen könnten. Ihr schwarzes Kleid

lag eng an und machte kein Geheimnis aus ihrer athletischen Figur. Auch ihr Ausschnitt ließ tief blicken. Mit ihrer geraden Haltung und dem leicht angehobenen Kinn strahlte sie eine Stärke aus, bei der sich Liam plötzlich um einige Zentimeter kleiner fühlte.

Genau die Sorte Frau, von der er sich gern anschauen ließ. Er setzte ein möglichst selbstbewusstes Lächeln auf und ging zu ihr herüber.

»Kommt es mir nur so vor, oder beobachtest du mich?«

Sie lächelte, doch ihre Augen musterten ihn aufmerksam.

»Vielleicht habe ich ein bisschen gelauscht«, sie zwinkerte und Liams Herz begann schneller zu schlagen. »Du bist Privatermittler? Ziemlich spannend. Ich mag es, wenn Männer etwas zu erzählen haben. Willst du dich zu mir setzen?« Noch ehe er antworten konnte, streckte sie ihm die Hand hin. »Ich bin übrigens Sonya.« Liam entdeckte ein kleines Tattoo auf ihrem Fingerknöchel. Es zeigte eine Libelle.

»Nenn mich Liam.« Er schüttelte ihre Hand, erstaunt, wie viel Kraft in ihr steckte, und setzte sich auf den Stuhl gegenüber von ihr.

»Beobachtest du oft fremde Männer in Bars?«

Sonya lachte nur und verdrehte die Augen. »Nein, überhaupt nicht. Und hier drin erst recht nicht. Die meisten Kerle in solchen Schuppen sind Vollidioten, aber du ...« Sie sah ihn neugierig an. »... scheinst eine Ausnahme zu sein. Was du erzählt hast, interessiert mich. Stimmt das mit deinem Auftrag auf Widow Peak?«

»Aber sicher. Schon mal von der Insel gehört?«

Für die Dauer eines Wimpernschlags glaubte Liam, einen flüchtigen Schatten über Sonyas Gesicht huschen zu sehen, bevor sie wieder ebenso unbekümmert aussah wie zuvor.

»Gehört habe ich viel. Es gibt einige Gerüchte, aber wer weiß schon, ob es wahr ist. Ich kenne zwar jemanden auf

der Insel, aber sie spricht nicht viel darüber.«

»Ach ja? Darf ich fragen, wer das ist?«

»Nein«, antwortete sie kurz angebunden. Während Liam noch darüber nachdachte, wie er das Gespräch aufrechterhalten sollte, übernahm Sonya bereits das Wort. »Möchtest du mich nicht auf einen Drink einladen?«

»Keine Sorge. Mit mir verdurstet niemand. Bin gleich wieder da.«

Er stand auf, ging zur Bar und winkte Carl heran. Mit einem schelmischen Grinsen orderte er die Getränke und kehrte kurz darauf mit zwei Gläsern in den Händen zu Sonya zurück.

»Ich hoffe, du magst Gin Tonic?«

Sonya biss sich auf die Unterlippe und nahm ihm das Glas aus der Hand.

»Keine Einwände. Cheers. Auf unerwartete Bekanntschaften.«

Die Gläser trafen klirrend aneinander. Als Sonya ihren Drink an die Lippen hob, rutschte der Ärmel ihres Kleids vom Handgelenk und gab den Blick auf einen dunklen Bluterguss frei.

Länger als er es vermutlich hätte tun sollen, starrte Liam auf die entblößte Haut, hatte sich aber schnell wieder im Griff.

»Na komm. Erzähl weiter. Was genau musst du machen und wann geht dein kleines Abenteuer los?«

»Das darf ich nicht sagen. Aber los geht es schon morgen.« Er ließ die Eiswürfel in seinem Glas kreisen. »Dann legt die Fähre ab. Die nächste geht erst in einem Monat. Die Insel liegt ziemlich abgeschieden und wird nicht so häufig angefahren.«

Sonya machte ein verblüfftes Gesicht, während sie an ihrem Gin Tonic nippte.

»Ich hoffe, das lohnt sich auch. Mir müsste man einen gehörigen Batzen Geld bezahlen, wenn ich einen Fuß auf Widow Peak setzen sollte.«

*Oh, ja und das tun sie auch*, schoss es Liam durch den Kopf, wobei ihn ein Lächeln überkam, das er an allen anderen Menschen schmutzig gefunden hätte.

»Über die Bezahlung kann ich mich nicht beklagen. Da springt ein ganzer Sportwagen dabei heraus.«

Sonyas Gesichtszüge froren ein und mit dem Glas auf dem Weg zu ihrem Mund hielt sie inne. Ein unergründlicher Ausdruck, von dem Liam hoffte, dass es Bewunderung war, lag in ihrem Gesicht. Oder täuschte er sich da?

»Glückwunsch. Aber hast du denn keine Angst?«

»Habe ich nie«, antwortete Liam und kam sich dabei plötzlich ekelhaft großspurig vor.

*Natürlich habe ich Angst, aber was bleibt mir schon für eine Wahl?* Von seinen Gedanken schien Sonya nichts zu bemerken, denn sie lächelte weiterhin und steckte sich eine Zigarette in den Mundwinkel.

»Damit wäre ich vorsichtig. Hier drinnen darf nur Carl rauchen«, sagte Liam und nickte in Richtung Tresen. Daraufhin ließ Sonya die Zigarette wieder in ihre Hand fallen.

»Dann gehe ich kurz raus. Kommst du mit?«

*Worauf du dich verlassen kannst, Süße*, dachte sich Liam. Mit seinem Glas in der Hand stand er auf und folgte Sonya durch den Schankraum bis zur Hintertür, vorbei an heiser knurrenden Dockarbeitern und einer Gruppe von Männern in schlecht sitzenden Anzügen, die aussahen, als hätten sie sich hierher verirrt.

Draußen hatte sich das Wetter seit seiner Ankunft kaum gebessert. Selbst hier im dunklen Innenhof wirbelte der Wind das gefallene Laub auf und der Regen prasselte unermüdlich auf die umliegenden Wellblechdächer.

Eine enorme Pfütze nahm die meiste Fläche des Innenhofs ein und zwang sie, dichter an die Mauer zu rücken. Dort blieben sie, zwischen leeren Bierkisten und einer Restmülltonne, unter dem Vordach stehen. Nur ein schwaches Licht weiter oben an der Hausfassade spendete einen müden Schein, der kaum bis zu ihren Zehenspitzen reichte.

»Hast du Feuer?«, fragte Sonya. Ihre grünen Augen sahen ihn scharf und eindringlich an.

Liam zog ein Feuerzeug aus seiner Gesäßtasche. Kaum sah er wieder zu Sonya auf, traf ihn ein Schlag mitten ins Gesicht. Er versuchte sich an der Wand festzuhalten, doch seine Finger rutschten nur über die nassen Ziegel. Von der Wucht des Hiebs kippte er zur Seite und riss noch ein paar der Bierkisten mit sich.

Plötzlich fand sich Liam am Boden wieder. Er lag zwischen zerbrochenen Flaschen, das Hemd am Kragen aufgerissen. Eine warme Flüssigkeit sickerte ihm aus der Nase über die Lippen. Er sah Blut und erst, als er es auch schmeckte, verstand er, dass es sein eigenes war. Dann spürte er den Schmerz. Ein Pochen in seinem Gesicht, ein Dröhnen in den Ohren.

Liam blinzelte.

Sonya stand immer noch vor ihm. Ihr Gesicht glühte in der Dunkelheit auf, wann immer sie einen Zug von der Zigarette nahm.

»Was bist du nur für Dummkopf, Liam.« Eine Pistole erschien in ihrer freien Hand, als sie nur eine Armlänge von ihm entfernt in die Hocke ging. »Ich soll dir Grüße von Enrico Varga ausrichten. Er wartet auf sein Geld.«

»Er bekommt sein Geld!«, sprudelte es aus Liam heraus. Seine Zunge fühlte sich so schwer und geschwollen an, dass er beim Klang seiner eigenen Stimme erschrak.

»Ach, Süßer. Hör auf mit dem Gefasel. Natürlich bekommt er sein Geld. Die Frage ist nur, wann? Ihm geht langsam die Geduld aus und das heißt nichts Gutes für dich.«

Liam konnte nicht anders, als auf die Pistole in Sonyas Hand zu starren.

»Ich besorge das Geld schon, versprochen. Ich brauche nur noch ein paar Wochen.«

»So wie die letzten Male?«

»Diesmal wirklich. Vertraut mir.«

Sonyas Lachen hallte von den Mauern des Innenhofs. »Hörst du dir eigentlich selbst zu? Du bist ein Märchenerzähler, Liam. Varga hört sich deine Ausreden nicht mehr länger an. Er hat von deinem Auftrag mitbekommen. War nicht schwer, so wie du es herumposaunt hast. Da fällt eine nette Stange Geld ab und wir wissen beide, wem du die überlassen wirst.«

In Liam zog sich alles zusammen und er bekam das Gefühl, sich gleich übergeben zu müssen. Trotzdem nickte er gezwungen.

»Ihr könnt euch auf mich verlassen. Ja, ehrlich. Ich hatte nur eine Pechsträhne, aber das ist jetzt vorbei.« Er schluckte, um den faden Geschmack seiner Lüge loszuwerden.

Eine Weile starrte ihn Sonya nur an, bevor sie ein Stück näher rückte.

»Varga hat übrigens gesagt, wenn du es nicht hinbekommst, soll ich dir einfach die Lichter ausknipsen.« Sie drückte den Lauf ihrer Waffe an Liams Stirn. Das Metall fühlte sich kalt und bedrohlich an.

»Nicht ...«, keuchte er, ein Schweißtropfen sammelte sich an seiner Nasenspitze.

Ein Klicken ertönte.

»Das nächste Mal ist da eine Kugel drin. Wir behalten dich im Auge. Wir sehen uns morgen am Hafen.« Die Pistole löste

sich von seiner Stirn und Liam stöhnte erleichtert. »Ach ja, und eine Sache noch.« Sonya beugte sich plötzlich zu ihm herab und hauchte ihm einen Kuss auf die Wange. »Danke für den Drink.« Mit einem amüsierten Lächeln wandte sie sich ab und Liam sah ihr entgeistert nach, als sie durch die Hintertür in die Bar verschwand.

## 2.

Der Hafen von Edinburgh lag verlassen da. Möwen kreischten über Sonyas Kopf und die Luft roch nach Salz und Diesel. Es war noch früh am Morgen und sie stand an der Kaimauer mit Blick auf das Hafenbecken, wo die rostigen Boote sachte in der Dünung schwankten.

Es war wieder einer dieser Tage, an denen sich Sonya fragte, was sie hier eigentlich verloren hatte. Ihr Blick streifte die Nebelschwaden am Horizont und sie begann zu frösteln. Varga hatte sie mit deutlichen Worten hierhergeschickt, auch wenn es ihr nicht gefiel. Nun wartete sie hier, allein mit ihren Gedanken. Nichts, was sie unbedingt gebrauchen konnte.

Sonya hauchte ihren Atem in die Luft und sah dabei zu, wie er in der morgendlichen Kälte gefror. Ein Moment seltener Ruhe, der auch schon wieder vorbei war, als eine schreiende Möwe vor ihren Füßen landete.

*Mistviecher*, dachte sich Sonya und scheuchte den gefiederten Putzlumpen mit ihrem Fuß davon. Noch eine Weile sah sie der Möwe nach, wie sie am Himmel kreiste. Einfach die Flügel ausbreiten und davonfliegen, frei sein und hingehen, wo auch immer sie hinwollte – das klang wie ein unerreichbarer Traum für sie. Nicht zum ersten Mal fühlten sich ihre Verpflichtungen wie ein schweres Eisengewicht an, das sie langsam in den Abgrund zog.

Der gestrige Abend hatte ihr schon gereicht. Sie kam sich immer noch albern dabei vor, wie künstlich sie sich aufmakeln musste. Und das alles nur, um an diesen Holzkopf von Privatermittler heranzukommen. Und genutzt hatte es letztendlich nichts, denn sie hatte kaum etwas erfahren, das sie nicht vorher schon wusste. Wenn es nach ihr ginge,

sollte sich Varga in Zukunft selbst in ein Kleid zwängen oder zur Hölle fahren.

Sie spuckte über die Hafenkante und ihr Blick fiel auf ein rostiges Schiff, das mit jeder heranrollenden Welle gegen die Kaimauer prallte. Das sollte die Fähre nach Widow Peak sein? Ein finsterer Schlepper, rostig und vermutlich weitaus älter als sie selbst. Bei jeder Bewegung verlor sich das laute Knarren der Spanten in der Luft. Bisher war kein einziger Passagier an Bord gegangen. Durch die Scheibe des Steuerstands konnte Sonya jedoch den Kapitän erkennen, ein grimmig aussehender Mann mit Haaren so grau wie das Meer, auf dem er fuhr. Er starrte sie an und sie fragte sich, wie lange er sie bereits beobachtete.

Sollte er ruhig glotzen, sie hatte genug andere Dinge im Kopf. Dabei musste sie an Elina denken und wie es ihr wohl auf Widow Peak ging. Elina war nicht gerade für ihre Redseligkeit bekannt und verlor auch nur selten ein Wort über die Zustände auf der Insel, doch von den verschwundenen Mitarbeitern hätte sie ihr doch bestimmt etwas erzählt, oder? Wann hatten sie überhaupt das letzte Mal telefoniert? Das musste schon eine ganze Weile zurückliegen. Seit Elina auf Widow Peak arbeitete, ließ sie nicht mehr viel von sich hören. Es kam ihr immer noch seltsam vor, dass sie darauf bestanden hatte, dass niemand sie dort besuchen sollte.

Während Sonya darüber nachdachte, betrachtete sie das kleine Tattoo auf der Rückseite ihres Ringfingers. Die Libelle weckte alte Erinnerungen, die besser da bleiben sollten, wo sie herkamen. Nicht hier, nicht jetzt.

Für einen Moment schien das Meer zu schweigen und selbst die Möwen unterbrachen ihr anhaltendes Geschrei. Schritte kamen den langen Betonsteg entlanggelaufen.

Sonya musste sich nicht einmal umdrehen, um zu wissen, zu wem sie gehörten. Begleitet von einer Wolke aus

Tabakrauch und schwerem Parfum erschien Enrico Varga neben ihr. Er lächelte breit, doch in seinem Strahlen lag keine Wärme.

»Du schon hier?«, begrüßte er sie, ohne wirklich in ihre Richtung zu sehen. In seinem schmalen, beinahe wieselartigen Gesicht stand selbst früh am Morgen schon die Gier geschrieben. In seiner rechten Hand führte er einen Rollkoffer mit sich, bei dessen Anblick Sonya fragend die Stirn runzelte.

»Was hast du da?«

»Nur eine Überraschung für Liam.« Er lachte auf eine Art und Weise, die nichts Gutes befürchten ließ. »Schon etwas von ihm gesehen?«

Sonya schüttelte den Kopf. »Hat sich noch nicht blicken lassen. Meinst du, er taucht noch auf?«

»Wenn ihm sein Leben lieb ist ...« die Worte schwebten in der Luft wie flüchtiger Zündstoff.

»Schon klar. Was ist das überhaupt für ein Kerl?«

»Das weiß keiner so genau«, gab Varga mit einem bedächtigen Schmatzen zu. »Er kam vor einer Weile hier an, hat sich viel Geld geliehen und alles in kürzester Zeit verjubelt. Nur Gott und er wissen für was. Die Jungs sollten ihn unter die Lupe nehmen, aber sie haben kaum etwas gefunden.« Er machte eine nichtssagende Geste mit den beringten Fingern. »Bevor er hier aufgetaucht ist, war er wohl ein Geist. Niemand kennt ihn, keine Familie, keine Spuren, nichts, dem man nachgehen könnte. Er wohnt in einem schmuddeligen Hotelzimmer hier in der Nähe des Hafens. Die meiste Zeit wandert er ziellos herum, verkriecht sich oder sitzt im Pub.«

*Klingt, als hätte da jemand was zu verbergen*, schoss es Sonya bei der Erinnerung an Liam durch den Kopf. Genau wie ich. Sie vermied es, auf Varga hinabzublicken, der trotz ihrer durchschnittlichen Größe ungefähr einen Kopf kleiner

war als sie selbst. Doch wer schon einmal tief in seine hellbraunen, nahezu goldenen Augen gesehen hatte, der wusste, dass man ihm besser keine Probleme machte. Für sie war er ein skrupelloser Kredithai, für andere ein Zuhälter, Drogenhändler und wer weiß, wo er noch seine Finger im Spiel hatte.

Sie spürte, wie er sie von der Seite betrachtete und wusste, dass es nicht mehr lange dauern konnte, bis er etwas sagte.

»Du hast gestern übrigens zauberhaft ausgesehen. Aufgetakelt wie in guten alten Zeiten.«

Beim bloßen Klang dieser Worte krampfte sich Sonyas Magen zusammen. Die guten alten Zeiten konnten sie mal am Arsch lecken. Sie hatte dieses Kapitel nicht umsonst hinter sich gelassen und das listige Grinsen auf Vargas Gesicht verriet ihr, dass er das auch wusste.

Sonya fror und diesmal lag es nicht am kalten Wind. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie Varga die Hand nach ihr ausstreckte. Als seine Finger ihre Wange berührten, fuhr sie gereizt zu ihm herum.

»Hände weg, Varga! Das gilt auch für dich. Oder hast du schon vergessen, warum ich für dich arbeite?« Seine Hand senkte sich widerstrebend. Eine Mischung aus Wut und Überraschung funkelte in seinen Augen.

Bevor er etwas erwidern konnte, tauchte eine weitere Gestalt am Pier auf.

Liam sah mitgenommen aus. Er wirkte, als hätte er eine lange Nacht hinter sich oder als hätte die Nacht für ihn nie geendet. Schweren Schrittes schleppte er sich voran. Die Jacke hing ihm halb von den Schultern und die Schnürsenkel seiner hohen Stiefel zog er einfach hinter sich her.

Zum ersten Mal seit ihrer letzten Begegnung hatte Sonya Zeit, ihn genauer zu betrachten.

Liam war durchschnittlich groß, schlank, aber nicht hager. Seine scharf geschnittenen Gesichtszüge wirkten heute ausgezehrt. Er hatte sich nicht rasiert und trug immer noch seinen Dreitagebart, der in etwa so lang war wie die Schläfen, an denen er die Haare kürzer trug und sich bereits vereinzelt graue Haare sammelten. Während er auf sie zuging, fing er seine vom Wind zerzausten Haare wieder ein, die er in einem lässigen dunkelbraunen Schopf seitlich vom Kopf hängen ließ. Sie musste zugeben, dass ihm der Undercut gut stand, passend zum verwegenen Charme, den er ausstrahlte.

Er hatte etwas an sich, das sicher vielen Frauen gefiel, doch als Sonya ihn so näherkommen sah, empfand sie nur tiefes Mitleid.

*Armes Schwein*, dachte sie sich, ohne eine Regung in ihrem Gesicht zuzulassen. Nicht genug, dass Enrico Varga seine Krallen in ihn geschlagen hatte, nein, jetzt stand ihm auch noch eine Überfahrt nach Widow Peak bevor.

Je länger Sonya ihn betrachtete, desto geheimnisvoller fand sie ihn. Liam wirkte harmlos und doch umgab ihn eine unterschwellige Bedrohlichkeit, die sich nicht in Worte fassen ließ. Er sah vertrauenswürdig aus und gleichzeitig unberechenbar, wie ein Mann, der alten Frauen die Tür aufhielt, nur um ihnen kurz darauf den Schmuck zu stehlen. Dass er ein Lügner war, wusste sie schon, aber selten hatte sie einen gesehen, der so sehr von seinen eigenen Worten überzeugt war. Sogar seine Schritte wirkten mal zaghaft und plötzlich wieder energisch, fast als würde er alle paar Meter seine Stimmung ändern.

Zunächst sah es so aus, als wollte er sie ignorieren und an ihnen vorbeigehen, doch lenkte er schließlich ein und blieb ininigem Abstand vor ihnen stehen. Seine altmodische Reisetasche aus verknittertem Leder ließ er einfach neben sich auf den Boden fallen.

»Du bist pünktlich, Liam. Hätte nicht gedacht, dass du mich noch überraschen kannst«, rief Varga ihm zu. Er überbrückte die kurze Distanz und forderte Sonya mit einem Fingerzeig dazu auf, ihm zu folgen. »Du weißt, warum wir hier sind?«

Liam schwieg mit zusammengekniffenen Lippen. Er sah sie nicht einmal richtig an, sondern starrte geistesabwesend in Richtung der Fähre.

Aus der Nähe konnte Sonya erkennen, dass Liams Nase vom Vorabend immer noch geschwollen war. Doch etwas anderes zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Zuerst hatte sie es nicht bemerkt, doch jetzt konnte sie es nicht mehr ignorieren. Seine Pupillen waren riesig und hatten beinahe vollständig die haselnussbraune Iris verdrängt.

»Um mich zu erinnern, dass ich dir Geld schulde«, sagte er, als sie schon gar nicht mehr mit einer Antwort gerechnet hatte.

»Bravo. Du hast es also verstanden. Meine letzten Erinnerungen sind nämlich nicht so ganz bei dir angekommen, hm?« Varga begann ihn zu umrunden, während er ihn abschätzig betrachtete. »Man erzählt sich, dass du dir einen Auftrag in Widow Peak geangelt hast und dabei ordentlich absahnen willst. Aber ich weiß doch mittlerweile, dass man deinen Worten selten glauben kann. Nehmen wir aber mal an, es gibt diesen Auftrag wirklich. Dann verrate mir mal, wie viel sie dir bezahlen. Und überleg dir gut, was du jetzt sagst.«

Zur Bekräftigung seiner Worte lüpfte Sonya den Saum ihrer Lederjacke, damit Liam den Griff ihrer Pistole sehen konnte. Er schluckte.

»Also ...« Liam zupfte sich am Kragen, als würde dieser ihn plötzlich einengen. Ihm wurde sichtlich warm. »Warum ist das wichtig? Ich zahle damit meine Schulden und das war's.«

den Rücken zu und verschwand im Nebel. Erst als die Leuchten seines Wagens in weiter Ferne aufflackerten, drehte sich Sonya zu Liams zusammengesunkener Gestalt um. Sie wischte sich die Tränen aus den Augen.

»Und? Wie war ich?«

»Großartig.« Liam riss die Augen auf und bedachte sie mit einem breiten Lächeln, während er sich den aufgeplatzten Blutbeutel unter dem Oberteil herauszog. »Lass uns hoffen, dass Varga niemals Wind davon bekommt.« Er streckte eine Hand aus, woraufhin Sonya ihn auf die Beine zog.

Sie standen nun dicht beieinander. Ihr Atem mischte sich in der Luft zwischen ihren Mündern zu einer Wolke aus Eiskristallen.

»Deine letzten Worte ... Das war so nicht abgesprochen.«

»Ich weiß«, antwortete Liam, als er den Kopf schräg legte und Sonya unverwandt in die Augen sah. »Aber es stimmt.«

Wie aus dem Nichts spürte Sonya ein Kribbeln in ihrem Bauch, von dem sie nicht wusste, wann sie es zum letzten Mal gespürt hatte.

»War schlimm zu sehen, wie du da gerade zusammengebrochen bist. Mit dem ganzen Blut ... Ich hatte schon Angst, dich doch aus Versehen erwischt zu haben.« Sie schüttelte den Kopf, um die finsternen Gedanken wieder loszuwerden.

Liam dagegen lächelte nur. »Kann ich verstehen. Als wir auf der Insel waren, da ... hatte ich auch Angst, dich zu verlieren.«

»Ja?«

»Mehr als nur einmal. Hast du es nicht gemerkt?«

»Warum sagst du mir das erst jetzt? Ausgerechnet jetzt, wenn wir ...« Sie wollte die Worte nicht aussprechen, die ihr wie ein schweres Bleigewicht auf der Zunge lagen.

*Wenn wir gleich getrennte Wege gehen.*

»Weil ich eben so bin, wie ich bin. Ich wollte einfach, dass du es weißt.« Mit einer sanften Bewegung streichelte er ihr über die Wange.

»Und jetzt?«

»Tja, du bist endlich frei. Du kannst tun, was auch immer dich glücklich macht. Nutze deine zweite Chance. Du kannst wieder eine richtige Ärztin sein, Leben retten und jeden Tag für irgendjemanden da draußen eine Heldin sein.«

»Ich war noch nie für irgendwen eine Heldin.«

»Für mich schon. Wir wissen beide, dass ich ohne dich vermutlich nicht mehr von der Insel runtergekommen wäre.«

Ohne genau zu wissen warum, musste nun auch Sonya lächeln. »Und was wird aus dir? Neue Identität, neues Leben?«

»Nein. Ich denke, ich bleibe erst mal Liam Hopkins. Das ist viel interessanter, als immer nur den verschwundenen Enkel zu spielen.« Er lachte, wobei seine ebenmäßig weißen Zähne hervorblitzten. »Aber im Ernst. Ich will das alles nicht mehr. Ich will nicht mehr ständig von einer Haut in die andere schlüpfen. Ich will ein Zuhause. Es wird Zeit, sich etwas Langfristiges aufzubauen. Ich finde, der Privatermittler steht mir gut. Aber davor muss ich erst einmal für eine Weile verschwinden.«

Sonya hatte gewusst, dass es so kommen würde, und doch konnte sie nichts gegen das schraubstockartige Gefühl in ihrer Brust unternehmen.

»Verstehe. Sehen wir uns wieder?«

Anstelle einer Antwort ließ er ein Zwinkern für sich sprechen. »Ganz sicher sogar«, fügte er hinzu und nahm sie zum Abschied noch einmal fest in den Arm. Sonya lächelte. Ein letztes Mal begegneten sich ihre Augen, bevor er sich umdrehte, den Mantelkragen hochschlug und in den Nebel davon stapfte.

Sonya ertappte sich dabei, wie sie immer noch lächelte, als sie ihm hinterher sah. Es war ein ehrliches Lächeln voller Erleichterung und Zuversicht und es beschlich sie das Gefühl, dass sie Liam schon bald wiedersehen würde.

# Nachwort & Danksagung

Dunkle Wolken brauen sich auf dem Buchcover über Widow Peak zusammen, einer Insel, die zum Glück nur meiner Fantasie entsprungen ist. Eine solche Einrichtung existiert nicht in Schottland, und meines Wissens auch nirgendwo sonst auf der Welt. Doch sie könnte es!

Sowohl das Schreiben, als auch die Recherche für *Die Psychiatrie* waren eine besondere Erfahrung für mich. Dass eine geschlossene Psychiatrie nicht unbedingt eine Gummizelle bedeutet, und viele weitere Vorurteile musste ich zuerst einmal abbauen.

Die Geschehnisse aus Widow Peak bleiben reine Fiktion und dennoch beruhen einige Szenen, besonders die, in denen Grundzüge von psychiatrischen Einrichtungen erklärt werden, auf Fakten und Erfahrungen.

Eine unschätzbare Hilfe um Fakt und Fiktion in den richtigen Einklang zu bringen, war hierbei meine Frau. Ihre beruflichen Erfahrungen in der Verwaltung einer Psychiatrie waren hierfür essentiell.

Kommen wir als Nächstes zu den wunderbaren Menschen, die mich auf meinem Weg begleitet haben. Ich bedanke mich wie immer von ganzem Herzen bei meiner Familie, meinen Freunden und besonders bei meiner Frau, die mich stets unterstützt.

Ebenso bedanken möchte ich mich bei meiner Lektorin Alexandra Sept.

Ein weiterer großer Dank geht an Nicole Siemer, Thomas Seidl und alle Mitarbeiter des Empire-Verlags. Nur dank eures Vertrauens und eurer Geduld war es mir möglich, dieses Nachwort überhaupt schreiben zu können.